

HUBERT FLATTINGER

**Der größte
Fisch entwischt**

Redaktionsgeschichten



Limbus eBook

Hubert Flattinger

Der größte Fisch entwischt

Redaktionsgeschichten

*„Das ist mein Mann!
Dich will ich!“*

Der Journalist Ned Buntline zu Wild Bill Hickok, worauf dieser ihm mit vorgehaltener Pistole riet, die Stadt innerhalb von 24 Stunden zu verlassen.

Blaue Stunden

Es ist die blaue Stunde. Also jene Zeit zwischen Sonnenuntergang und nächtlicher Finsternis, die das Fenster zum Spiegel werden lässt. Mit einem Mal sitzt du dir selbst gegenüber. Verwoben mit den Schemen einer Welt, die eben noch fremd und im Unbestimmten außerhalb lag.

Ich weiß nicht, ob es blaue Minuten oder Sekunden gibt und zu welcher Tageszeit sie einen überfallen. Mal ist es die eine Zeile in einem Buch, die einen auf sich selbst lenkt. Oder der Gesichtsausdruck jenes Mannes, der mit dem Caterpillar gerade um die Ecke donnert. Das Tuscheln der Kinder, mehr noch ihr Verstummen, wenn sich der Vorhang hebt und endlich der Zauberer erscheint. Alles Wahrgenommene verliert seine strengen Konturen und du staunst beim Anblick der glitzernden Fäden, die das Ganze - was immer es auch sein mag - zusammenhalten. Irgendwer wird dich schon wachrütteln. Geschäfte sind nüchtern zu erledigen.

„Und vergiss nicht, Herrn Muliar mit *Professor* anzusprechen. Er hört das wirklich gerne.“

So richtest du den Kompass aus. Überfliegst noch mal die Artikel über den Schauspieler, die Frau Schwind für dich im Archiv zusammengetragen hat.

Bekümmert hat sie heute ausgesehen.

Du hättest sie wenigstens fragen können.

Sie anstupsen, als sie mit ihren Fingerspitzen für einen Moment an der Tischkante Halt gesucht und bitter gelächelt hat. Wäre nur eine kleine Frage gewesen.

Wie gehts, wie stehts?

Nun ist sie wieder abgerauscht. Du siehst ihr nach und gibst dem anderen die Schuld. Diesem Muliar. Herr

Professor? Na, das kann was werden! Dabei hast du ihn dir selbst ausgesucht. So wie beinahe all die anderen. Als Magazinredakteur hast du da ziemlich freie Hand.

„Was hältst du vom Bullen, Peter? – Ich hätte ihn gerade an der Angel.“

„Den aus Tölz?“, murmelt der Ressortleiter in professionell finsterner Zurückhaltung.

„Den meine ich. Hab telefoniert. Mit dem Dienstwagen ist das keine große Sache.“

„Hm. Gut.“

Abgehakt. So einfach geht das mittlerweile.

Peter saß auch am Tisch, als ich mich im Herbst '92 um einen Job in der Redaktion beworben hatte. Für das Vorstellungsgespräch trafen wir uns im Gasthaus Lewisch. Peter schneite gleich mit zwei Begleitern zur Tür herein. Rudolf, eine Cinemascope-Erscheinung, ein Ustinov von einem Mann. Groß, breit und – wie mir Peter eingangs gleich verriet – frischgebackener Chefredakteur der *Tiroler Tageszeitung*. Und das ist Georg, auch Nowa oder No – Chef vom Dienst, also Bindeglied zwischen Technik und Redaktion. In meiner Fantasie dichtete ich Nos piratenhafter Erscheinung einen Papagei auf die Schulter.

Ich verstand kaum ein Wort von dem, worüber sich die drei in den nächsten Stunden unterhielten. Hausinterne Politik, Gott und die Welt. Saß bloß dabei und nickte, wenn es gerade passte, aufmerksam in jede Richtung. Eine, nein drei Stunden verstrichen, ohne dass ich einen ganzen Satz von mir zu geben brauchte. Vielleicht war das Gelbe in den Gläsern ein bisschen daran schuld, dass sich der Haufen derart in Stimmung schaukelte.

Es ging auf Mitternacht zu, als wir uns – ein kleiner Kraftakt – von der schwankenden Sitzbank erhoben. Rudolf reichte mir zum Abschied die Hand und sagte mit einem

selig in sich gekehrten Lächeln: „Und du fängst morgen also bei uns an?“ Das schönste Vorstellungsgespräch meines Lebens.

Darauf ging's los. Erst als technischer Redakteur. Zusammen mit Klaus, Harry und Mike. Zuständig für das Layout auf den vorderen Seiten und den Kleinkram in den Randspalten. *Learning by doing* hieß es. No schulte mich da wie dort ein, war zehnmal geduldiger als das Papier, auf dem wir zeichneten. Und obendrein stets ein spannender Gesprächspartner, weil er ein besonderes Gespür dafür besaß, in welche Richtung der Hase in den nächsten Stunden des Tages seine Haken schlagen würde. Und selbst den Vogel, den ich ihm bei unserem ersten Treffen angedichtet hatte, gab es wirklich! Allerdings handelte es sich dabei um einen Braunsittich, der bei ihm daheim bis in die Morgenstunden zu wilden Samba-Rhythmen wippte.

Wenn ich abends nach Hause kam, zeichnete ich an den Bilderfolgen eines Shakespeare-Comics, am *Mittsommernachtstraum*, den ich - wie kann das Glück so wunderbar doch schalten - zusammen mit meiner Kurzgeschichtenserie *Grüße an Hund Gordon* in Peters Wochenmagazin untergebracht hatte.

Ein Lob des Alt-Journalisten Herbert Buzas half, dass ich bald als schreibender Redakteur eingesetzt wurde und mich in der Folge beim Herausgeber für eine längst überfällige Kinderseite im Blatt ins Zeug legen konnte.

Das erste große Interview. Der Kinder- und Jugendbuchautor Otfried Preußler lud zu sich nach Hause ins oberbayerische Haidholzen ein. Bevor es losging, zupfte mich Michel noch am Ärmel und flüsterte: „Und richte dem Hotzenplotz doch bitte schöne Grüße von mir aus.“ So viel Weltkenntnis hatte ich von dem Redakteur, der jeden Tag

mit den Granden der Tiroler Politik zusammensaß, nicht erwartet.

Preußler wohnte – das ist kein Witz – im Rübezahweg. War bereits dorthin gezogen, als er noch hauptberuflich als Grundschullehrer die Kinder mit seinen Erzählungen wachhielt, viele Jahre bevor er als gefeierter Autor von *Die kleine Hexe*, *Das kleine Gespenst*, *Krabat*, *Räuber Hotzenplotz* und vielen anderen Titeln weit über Deutschlands Grenzen hinaus Berühmtheit erlangte.

Die blaue Stunde bei Preußler. Irgendwann war aus dem Interview eine Unterhaltung geworden. Da hieß es dann von der anderen Seite des Sofas: „Sitzen bleiben! Bei dem Regenguss wird nicht gefahren! Warten Sie, bis das Ärgste etwas nachlässt.“

Frau Preußler servierte Selbstgebackenes. Und der alte Erzähler fuhr sich mit der Hand über das kahle Haupt und orgelte mit fabelhafter Bass-Stimme über Kästners *Fabian*, ein Buch, das heute kaum noch einer kenne, und wie schade das eigentlich sei: „Steckt man erst mal in der Schublade, auf der *Kinderbuchautor* steht, erlauben sie dir kaum noch andere Sachen und du kommst da nie wieder raus.“

Als wir auf einen anderen bedeutsamen Geschichtenerzähler zu sprechen kamen, beugte er sich wie ein Schüler beim Einsagen zu mir und sagte: „Wenn Sie mal mit dem zu tun haben sollten, richten Sie ihm von mir aus, dass es mir leid tut. Denn als er damals auf der Bildfläche erschien, war ich zu streng mit meinem Urteil über seine Geschichten.“

Tatsächlich sollte ich Jahre später Gelegenheit haben, Herrn Janosch diese Worte auszurichten. – Was der darauf antwortete? Darauf kommen wir noch zurück.

Die blaue Stunde. Vielleicht lässt sich das Spinnrad ja nochmal in Gang setzen? Für ein paar blaue Momente, die uns allen gehören.

Vorahnungen

Erst ein Flüstern. Kaum zu deuten. Dennoch einladend wie das Schilfgewisper am Ufer eines Sees. Schhh ... Schhhh ... Von Wind, Wetter und Zeit längst fortgetragene Rufe, deren weit entferntes Echo irgendwo als Regen an die Scheiben klopft. Jeder einzelne Tropfen will etwas sagen. Von einem geheimnisvollen Rhythmus erfasst, findet jeder seine Bahn. Erst allein, bald mit anderen zu einer vibrierenden, pulsierenden Ader vereint. Ein Rinnsal, das immer wieder seinesgleichen sucht, um, endlich zum Strom geworden, den Weg zum großen Rauschen, zum auf- und abwogenden Meer zurückzufinden.

Jetzt wird das Getuschel hinter den Paravents lauter. Die Stimmen sind von gereizter Dringlichkeit elektrisiert, die Worte klarer.

Haider kommt!

Wann? - Heute? Ist er schon im Haus? Was will er?

Hände schütteln. Wind machen. Präsent sein.

Es kam öfter vor, dass die Redaktion Besuch erhielt. Vertreter der Bäckerei-Innung brachten im Februar Kartons mit Faschingskrapfen. Im Herbst spendierten Obsthändler den geschätzten Redakteuren der *Tiroler Tageszeitung* Steigen voll polierter Äpfel. War ein Zirkus in der Stadt, trompeteten schon bald Elefanten vom Parkplatz, die uns zusammen mit einer Delegation von buntgeschminkten Clowns ihre Aufwartung machten, um auf diese Weise eine kostenlose Ankündigung auf einer der vorderen Seiten zu ergattern.

Stolzierten Vertreter der hohen Politik durch die schmalen Gassen unseres Großraumbüros, gab es meistens Feuerzeuge und anderen mit Werbesprüchen verzierten Schnickschnack, den man möglichst rasch in den

Schubladen verstaute. Manche Dinge lassen sich nicht weiterschenken, ohne dass man dabei einen roten Kopf bekommt.

Haider kommt.

Der Haider. Nicht der Schauspieler, nein, der andere.

Was sollte man da machen? So tun, als wüsste man nicht, wer er sei? Von der Arbeit aufsehen und kurz nicken? Sich mit angespannter Journalisten-Miene auf den Computer konzentrieren, um dem Mann zu signalisieren, dass man keine Zeit für übertriebene Begrüßungsfloskeln fand, weil man doch gerade über einem enorm wichtigen Artikel brütete? Ob einer wie er so etwas überhaupt verstand?

Vielleicht ging aber auch alles relativ schmerzfrei über die Bühne?

Was aber, wenn nicht?

Womöglich würde er einem auf die Schulter klopfen, sich leger mit einer Arschbacke auf der Tischkante platzieren, um ausgerechnet mit *dir* für ein Foto zu posieren? Dieses Bild würdest du nie mehr los.

Haider kommt! Gleich wird er kommen!

Die Mädchen im Sekretariat, Margita und Tanja, hatten es verkündet. – Die Armen! Für sie gab es kein Entkommen. Sie mussten lächeln, wenn es so weit war.

In der Sekunde kam mir der rettende Einfall. Verspürte ich nicht schon seit geraumer Zeit das dringende Bedürfnis, mal auf dem Klo nach dem Rechten zu sehen? Aber sicher! Zweifellos würde es seine Zeit brauchen, bis man dort gewisse Geschäfte erledigt, die Hände geschrubbt, den Trocknerautomat mit ein paar Watschen aufs Blech in Gang gesetzt hätte, um sich hinterher vielleicht noch eine Zigarette zu gönnen. Man könnte eine Weile am Fenstersims lehnen. Die Oberlichte öffnen, nach draußen schnuppern. Hinaussehen. Den hellen